



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schreibershofen, H. von: David Beronski. (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



David Beronski.

Von H. von Schreibershofen.

(Fortsetzung.)

10.



Ich möchte mit dir reden, Ruben, sagte Zeschka, indem sie ihren Bruder zurückhielt, als er früh in sein Geschäft eilen wollte.

Sie hatte die Nacht durch viel gewacht, oft still vor sich hingeblickt, dann wieder in ihren Sachen herum gesucht, und früh am Morgen war sie fertig gewesen, des Augenblicks harrend, wo sie endlich mit Ruben würde sprechen können.

Was hast du zu reden? fragte Ruben kurz. Ich werde wiederkommen, jetzt habe ich keine Zeit.

Es bedarf nicht langer Zeit, ich muß dich aber jetzt sprechen, hernach ist es zu spät, entgegnete Zeschka bestimmt. Du wirst dich gewundert haben, daß ich soviel abwesend —

Ich habe mich gar nicht gewundert, ich will mich auch nicht wundern, rief Ruben hastig. Ich mag nichts wissen, du sollst mir auch nichts sagen, ich habe keine Zeit.

Du mußt es aber wissen und mußt Zeit für mich haben.

Wenn ich dir sage, ich will es nicht wissen, so heißt das: wenn ich weiß, daß du wieder zu den thörichten Leuten gehst, die den aberwitzigen David bei sich aufgenommen haben, so brauchst du nicht wieder zu mir zu kommen. Bist du toll, daß du dir einbildest, ich würde es zugeben, daß du dahin läufst und mit dem Gojim verkehrst?

Ich möchte nicht im Unfrieden von dir scheiden, sagte Zeschka, und dabei legte sie die Hand auf Rubens Schulter und sah ihn mit einem so eigentümlichen, liebevoll ernstern Blicke an, daß Ruben unruhig wurde.

Scheiden? rief er, und schüttelte ihre Hand ungeduldig ab. Wer spricht gleich von scheiden! Habe ichs doch immer gut mit dir gemeint! Wirst du gleich auffässig, weil ich nicht will, daß du sollst Hand in Hand mit den Ungläubigen gehen? Gehst dich der David etwas an? Du hast ihn zu Leuten seines Glaubens geführt, ich habe nichts dagegen gesagt, gut — er ist aufgehoben und versorgt, besser, als er es verdient. Bleibe du nun auch bei denen, zu denen du gehörst. Er ist, wo er hingehört, was willst du noch mehr?

Mit gesenktem Haupte hatte Jeschka seinen Worten zugehört. Ich muß fort, sagte sie aufblickend, mit einer ruhigen Festigkeit, die Ruben verdroß.

Fort? schrie er aufspringend. Mögest du so gesund bleiben, als ich dich gewiß nicht fort lasse! Wohin willst du denn? Hat dir jemand ein Haus angeboten? Will dich jemand heiraten?

Jeschka schüttelte den Kopf.

Nun, was willst du denn da fort? Denkst du, die Welt sei nur ein schöner Blumengarten, in dem es sich nach Belieben herumspazieren läßt? Ja, Blumen giebt es wohl, aber wenig eßbare Früchte, wenn man nicht versteht, sie herauszufinden und für sich zu pflücken. Er lachte wohlgefällig über seinen Witz, hatte er doch verstanden, die Früchte zu pflücken. Rede mir nicht wieder von Fortgehen, fuhr er dann in besserer Stimmung fort, du möchtest es bereuen, und ich könnte vergessen, dich zum Wiederkommen einzuladen. So, jetzt werde ich ins Geschäft gehen, um Geschäfte zu machen, und du wirst im Hause bleiben, um das Häusliche zu versehen, und wenn ich heim komme, werden wir vergleichen, wer das Beste gethan hat. Der Atti ruft nach dir, geh hinein und sag ihm, ich ließe ihn grüßen.

Damit eilte Ruben fort, trotz der spöttischen Worte, mit denen er sich den Anschein gegeben hatte, als ob er nicht an Jeschkas Ernst glaube, doch sehr in Unruhe wegen ihrer Äußerungen, deren Bedeutung er sich vergeblich klar zu machen versuchte.

Es verging einige Zeit, dann ging Jeschka hinaus, von ihrem Vater begleitet. Er war alt und bedurfte oft der Hilfe, heute mußten seine Kräfte besser als gewöhnlich sein, denn er begleitete seine Tochter sogar hinaus bis vor die Hauschwelle. Dort sank sie auf die Kniee, und er legte seine Rechte auf ihr Haupt, sah zum Himmel auf und sagte feierlich: Der Herr wird dich segnen und behüten, denn du wandelst auf gutem Wege und thust, was Recht ist. Seine Hand wird dich halten und dich leiten, und seine Hilfe wird mit dir sein.

Dann schritt das Mädchen hinaus, und der Alte sah ihr nach, wie die Strahlen der aufsteigenden Sonne einen lichten Schimmer um sie woben. Als sie weiter ging, immer dem Lichte entgegen, blendete der helle Schein den Alten, so daß er sich abwenden mußte, um seine thränenden Augen zu trocknen. Nun war sie fort, nur der lichte Sonnenschein lag dort, wo sie zuletzt gestanden

hatte, doch dem Vater dächte es dunkel — das Licht, dem er Wärme und Helle verdankte, war verschwunden.

11.

Der Wind wehte noch immer über die weite Steppe, kräuselte das Wasser des Teiches zu kleinen Wellen und raschelte in den Schilfbüscheln des Sumpfes, doch Rebekka verstand nicht, was er sagte. Ihr Haar war schneeweiß, ihre Gestalt verfallen und ihre Augen trübe von den vielen Thränen, die sie seit dem Verschwinden ihres Sohnes geweint hatte.

Besser, er ist tot, als daß wir durch ihn Schmach erlebt hätten! lautete Salomes Trost. Ihr Blick ruhte kalt auf der trauernden Mutter, und zornig wandte sie ihr finstere Antlitz ab.

Rebekkas Herz lehnte sich gegen solche Härte auf. Sie sehnte sich nach dem Kinde, dessen Glück ihre Sorge, dessen Lächeln ihr Glück gewesen war. Die frühere Liebe zu Salome erstarb durch Salomes Härte, und in demselben Maße erstand die Liebe zu David aufs neue. War sie doch nie erloschen, nur verschattet durch den Jorn des Augenblicks. Je mehr sie Salomes Härte und Lieblosigkeit an sich empfand, umso größeres, tieferes, innigeres Mitleid mit dem Dahingegangenen erfüllte sie. Eine nagende Reue erwachte in ihr über diese von ihr herbeigeführte Heirat. Zu welchem Lose hatte sie David gezwungen und verdammt!

Es war ja richtig, die Kinder sollten nach der Eltern Willen heiraten, aber David war nicht wie die gewöhnlichen Knaben und jungen Männer seines Stammes gewesen, und das hatte sie anerkannt, als sie ihn fortgeschickt, ihn der hiesigen Schule entzogen, ihm das Leben unter andern Verhältnissen gezeigt hatte. Hatte er nicht deshalb glauben müssen, auch sie habe andre Ansichten, die den seinigen mehr entsprächen?

Hätte sie die Worte des Fluches nicht über ihn gesprochen, alles wäre vielleicht noch gut geworden. Ja hätte sie Geduld mit ihm gehabt, er wäre ihr, der Mutter, bei der er ja stets nur Liebe und Güte gefunden, doch noch gefolgt, wäre hier geblieben, hätte geschwiegen — wenn Salome geschwiegen hätte. Nein, Salome hätte ihn doch verraten. Aber in diesen Tod hatte ihn der Mutterfluch getrieben.

Salomes frühere Liebe zu David hatte sich in glühenden Haß verwandelt. Das Bewußtsein, dem so viel jüngern, gelehrten und angesehenen Manne durch ihr Alter und ihr Außeres nicht gleich zu stehen, hatte sie stets gedrückt; jetzt rächte sich ihr beleidigter Stolz, ihre gekränkte Eitelkeit durch die Verachtung, die sie auf ihn ausströmte. Daß sie dazu einen genügenden Grund hatte, erfüllte sie mit unsäglicher Genugthuung, denn nie hatte sie es überwunden, stets mehr gegeben zu haben, als verlangt, ja gewünscht worden war. Alles das

verlieh ihren Empfindungen einen Stachel, eine Schärfe, die Rebekka doch endlich überzeugten, daß es kaum möglich sein würde, sie je umzustimmen. Dazu kam der Schmerz über den Verlust der kleinen Rahel, und Salome beschuldigte David offen — beurteilte sie ihn doch nach sich selbst —, das Kind dem gleichen Tode geweiht zu haben, um sich an ihr für alles, was er ihr vorwerfen konnte, zu rächen.

Wenn sie über ihr Unglück, das Unrecht, die Beleidigungen und Kränkungen, die ihr angethan waren, nachdachte, so glühten ihre Wangen dunkler, ihr Atem ging rascher, und oft schnitt der Husten ihr die harte Rede kurz ab, mit der sie der Mutter ihres Mannes weh thun wollte. Tagsüber konnte sie ihren Gefühlen Worte leihen, aber in der Nacht packte sie oft ein so wilder Zorn gegen David, gegen Rebekka, gegen die ganze Welt, daß sie nicht anders konnte, als hinauslaufen und sich in der kühlen Nachtluft draußen beruhigen und erholen. Der Krankheitskeim, der in ihr gelegen hatte und durch ihren Gang zum Rabbi in jener folgenschweren Nacht gezeitigt worden war, konnte nicht mehr erstickt werden. Ihr Schicksal schien wohl geeignet, Salome krank zu machen, doch an ihren Gefühlen, welcher Art sie auch sein mochten, starben diese Menschen nicht; so wartete man gleichmütig, daß Salome sich erholen werde.

Dann kam eine Zeit, wo sie sich zu erholen schien, wo sie sogar milder und ruhiger wurde, und Rebekka davon träumte, es werde ein Augenblick kommen, wo sie die Erinnerung an ihren Sohn wieder pflegen könne, ohne Salomes Zorn heraufzubeschwören, wo sie sogar in der kleinen Rebekka das Andenken an ihren Vater würde wecken und erhalten dürfen. Gab es doch kein Band, welches dem zwischen Eltern und Kindern gleich kam! Nie hatte sie früher so empfunden, daß Eltern und Kinder, um ganz glücklich zu sein, in den wichtigsten Lebensfragen eines Sinnes sein müssen. Und trotzdem erhob sich jetzt der Ruf in ihrem Herzen: Ach daß er lebte! Wenn auch als Christ!

Abend für Abend lenkte sie ihre Schritte nach dem Teiche, und in dem Flüstern des Schilfes glaubte sie seinen letzten Gruß zu hören, seine unvergeßliche Stimme zu erkennen.

Sie setzte sich dann auf einen breiten Stein und blickte mit ihren von nie versiegenden Thränen getrübten Augen auf die Nebel, die auf dem Wasser hin und her schwankten.

So saß sie in der Abenddämmerung, in tiefe Gedanken versunken. Ihr weißes Kopftuch war durch ein schwarzes ersetzt, aus dem ihr vergrämtes Antlitz noch bleicher als gewöhnlich hervor sah. Verloren in Erinnerung an den, der nie aus ihrem Sinne schwand, hatte sie das Näherkommen eines Reiters überhört und richtete sich plötzlich auf, sodaß das Pferd scheute und zur Seite sprang.

Halloh! Wer streicht hier so spät herum und macht die Pferde wild? rief eine frische, jugendliche Stimme.

Rebekka stieß einen Ruf aus und sprang vorwärts.

Das ist der Goi! Herr! Suchst du wieder nach David Beronski?

Wenigstens bin ich auf dem Wege zu ihm. Warum? Wer fragt darnach?

Seine Mutter! Seine trostlose Mutter! Und sie sagt dir, deine Augen werden David nie wieder sehen, und o, es wäre besser, sie hätten ihn nie gesehen, dann wäre er noch der Trost und die Lust der ihrigen!

Was ist mit David geschehen? Was bedeuten Eure Reden? rief Alexei, indem er mit Mühe das aufgeregte Pferd zügelte.

Sie bedeuten, daß er tot ist! schrie Rebekka. Tot durch deine Schuld, Ungläubiger, denn du hast ihm das schwarze Buch gegeben, welches ihn in den Tod getrieben hat, und ich habe ihm darob geflucht! Hebe dich weg, verfluchter Kofar, daß meine Augen dich nicht mehr sehen! Auf dich hätte mein Fluch fallen müssen! O David, meine Freude, meine Augenwonne! Mein Sohn, mein Sohn! Wäre ich doch an deiner Stelle gestorben!

Alexei war vom Pferde gesprungen.

Tot? fragte er bestürzt, ohne Rebekkas wilde, gegen ihn gerichtete Worte zu achten. Woran ist er gestorben? Welche Krankheit hat ihn dahingerafft?

Rebekka war auf den Boden gesunken, und er beugte sich zu ihr nieder

Keine Krankheit! Ein böser Geist war in ihn gefahren, und in den Sumpf hat er sein Leid, sein Unglück getragen. Und damit er nicht allein sei, hat er seinen Liebling, seine kleine Rahel, mit sich hinein genommen!

Ihre Stimme war durch Schluchzen halb erstickt.

Das ist nicht möglich! rief Alexei, und starrte sie ungläubig an.

Warum soll es nicht möglich sein? Ich sage dir, Herr, es ist so. Sieh dort den Nebel auf dem Sumpfe, dorthin ist er gegangen. Wenn des Menschen Herz mit sich selbst uneins wird, dann ist ihm das Leben eine zu schwere Last, es muß darunter brechen.

Dem liegt noch etwas andres zu Grunde, sagte Alexei, der ihren Worten gespannt gelauscht hatte. Alles, was ihn unglücklich machte, hatte er schon zu lange ertragen und war sich zu klar darüber, um zu einem so plötzlichen Entschlusse getrieben zu werden. Ich muß Näheres erfahren. Darf ich Euch morgen auffuchen, und wollt Ihr mir alles erzählen?

Nein! rief Rebekka emporfahrend. Daß mein Haus unrein werde! Nein, kein Goi soll jemals seine Schwelle wieder überschreiten, das habe ich mir zugeschworen.

Aber ich habe David sehr lieb gehabt, und wir waren Freunde, entgegnete Alexei bittend. Um dieser unsrer Freundschaft willen glaube ich ein Recht zu haben, sein trauriges, mir ganz unerklärliches Schicksal kennen zu lernen.

Er ist tot, was ist's weiter! rief die alte Frau, in ihrer Qual aufschreiend und schluchzend. Dein schwarzes Buch hat ihm den Verstand verwirrt und — und da ist er in den Sumpf gegangen. So! Nun weißt du alles und nun laß mich allein, denn mein Herz ist schwer und betrübt und möchte die Worte

des Fluches zurückhalten, die sich auf meine Lippen drängen, so lange ich dich vor mir sehe. Geh fort, Mann, daß meine Augen wieder weinen können und mein Herz meines Sohnes gedenken kann!

Ich werde morgen wiederkommen, wenn mein Anblick Euch nicht mehr aufregt. Aber Frau! Ist es wahr, betrügt Ihr mich nicht, um ihn von mir entfernt zu halten?

Vielleicht beschwören die Mütter der Gojim den Tod ihrer Kinder durch solche Lügen herauf, sagte Rebekka mit zorniger Verachtung. Der Tod meines Sohnes hat mein Herz zerrissen, wir haben sein Leichenbegängnis nicht halten können — glaubst du, daß ich solchen Sammer lügen würde? Dann verdiente ich, daß Gott mich damit strafe!

Welches schwarze Buch meintet Ihr? fragte Alexei, der vergeblich nach einer Klärung des Geheimnisses suchte.

Das Buch der Christen, du weißt es wohl. Du hast es ihm gegeben, es gehörte dir.

Was war mit dem Buche?

Alexei entsann sich plötzlich, daß er David das Neue Testament aus dem Nachlasse der alten Haushälterin gegeben hatte, um darnach Ruben Unterricht zu erteilen.

Ein Zauber war darin! Es hat ihn gelehrt, seinen Glauben, den Glauben seiner Väter zu verachten.

Er wurde Christ? fragte Alexei atemlos.

Er starb, versetzte Rebekka dumpf, und sich abwendend verschwand sie hinter den Bäumen.

Alexei sah ihr nach. Er bedurfte keiner weitem Erklärung, und alle die unheimlichen Erzählungen, die er einst gehört hatte, fielen ihm ein. Er wußte, wie die jüdische Gemeinde Abtrünnige bestrafte — manche Erzählung endete mit dem Sumpfe. Er gedachte jenes Abends, an dem er hier zuerst geritten und bei dem Erblicken des Sumpfes ahnungsvoll zusammengeschauert war.

Armer David! Warum mußte ich so lange fern sein? murmelte er, und indem er sein Pferd wieder bestieg, ritt er langsam und tief traurig fort.

(Fortsetzung folgt.)



Kleinere Mitteilungen.

Was bei Berührungen zwischen Franzosen und Russen bisher herausgekommen ist. Wenn es den Franzosen überhaupt möglich wäre, geschichtliche Thatsachen unbefangen zu würdigen, so müßten sie längst wissen, daß